

**Die Kultur der
Unvollkommenheit –
warum wir wieder
zusammen kochen
müssen**

Prolog — Das rollende Labor der Esskultur

Den Versuch, städtische Kulturformate eins zu eins auf das Land zu übertragen, haben wir oft gewagt – und mussten ebenso oft die schmerzhaft Erfahrung machen, dass sie ins Leere liefen. Theater, Ausstellungen oder Konzerte verhallten in den kleinen Orten der Lausitz oft ohne Resonanz. Wir mussten lernen, dass es kaum möglich ist, Menschen zu begeistern, wenn gemeinsame Grundlagen fehlen. Die kulturelle Entkopplung, die sich hier offenbart, ist massiv: Die mentale und emotionale Distanz zwischen Berlin und Brandenburg ist oft größer als die zwischen Berlin und Barcelona. Zu unterschiedlich sind die politischen und kulturellen Vorprägungen, zu verschieden die Lebensrealitäten. Wo keine gemeinsame Sprache existiert, wird Kultur schnell als Fremdkörper empfunden.

Diesmal wählten wir einen anderen Weg. Wir suchten nach einem universellen Nenner, der nicht auf passives Konsumieren setzt, sondern auf Teilhabe: Essen und Esskultur. Das Faszinierende daran ist, dass hier Barrieren fallen. Während abstrakte Kunst oft Erklärungen bedarf, ist Qualität auf dem Teller intuitiv erfahrbar. Menschen erkennen und schätzen hochwertige Lebensmittel sofort, unabhängig von ihrer Herkunft oder politischen Einstellung. Beim gemeinsamen Kochen und Essen sitzt man nicht still nebeneinander, sondern kommt ins Handeln und ins Gespräch. Essen ist der kleinste gemeinsame Nenner, auf dem echte Begeisterung wachsen kann.

So entstand das **KochWerk Lausitz**: ein transluzenter Anhänger, der viel mehr ist als eine mobile Küche. Er ist ein rollendes Labor für gemeinschaftliche Esskultur, das an jedem Ort aufschlagen und seine Magie entfalten kann. Das **KochWerk** – bestehend aus einem historischen Feuerwehrauto und einem Anhänger – kam auf seiner Tour im Sommer 2025

zu zehn verschiedenen Orten, wurde aufgeklappt und entfaltete sich. Für jeweils einen Nachmittag wurde er zu einem geschäftigen Bienenstock, zu einem temporären Kulturort. Menschen schnitten Gemüse, rührten in Töpfen, probierten, lachten, erzählten. Dann, während alle gemeinsam aßen, trat der Anhänger in den Hintergrund. Bei einbrechender Dunkelheit glühte er noch einmal auf. Schließlich schloss er seine Flügel wieder, fuhr ab und hinterließ den Ort augenscheinlich so, wie wir ihn vorgefunden hatten. Nur mit Menschen, die an diesem Tag miteinander etwas Schönes erlebt hatten.

Mit Raimund Stuckatz vom »Gasthaus Stuckatz« in Dollnichen, Jillian Walburg von »Beans and Cakes« aus Finsterwalde und Jens Irrgang aus Großräschen hatten wir drei Köchinnen und Köche gefunden, die Lust hatten, sich auf dieses Experiment einzulassen. Würde überhaupt jemand mitmachen wollen? Würden wir es schaffen, einen wirklich funktionstüchtigen Anhänger zu bauen? Wie sehr würden wir improvisieren müssen? Und wer würde zum Essen kommen? Die Antwort war eindeutig. Nach unserem Aufruf wurden wir mit Anfragen überschüttet. Wir hätten doppelt so viele Termine machen können. Wir legten Wert darauf, in kleine Dörfer zu fahren und mit lokalen Vereinen zu kooperieren, die Mitwirkende aktivieren und zum Essen einladen konnten.

Im Verlauf entwickelte sich das, was wir als »Kultur der Unvollkommenheit« bezeichnen: Die Menschen brachten lokale Zutaten mit – Obst, Fisch aus dem Dorfteich, Wildfleisch. Die Köche reagierten spontan und kreativ. Jeder Termin wurde einzigartig. Wir lernten ganz spezifische Orte und Angebote kennen: die Trialhalle auf einem ehemaligen Militärgelände am Rande Doberlug-Kirchhains, das Ossaker Teichfahren, die große Linde im Hof des Bauernmuseums Schlepzig. Es entstanden wunderschöne Feste. Und wir lernten viel über die besondere Kultur in den kleinen Orten der Lausitz, in denen es mehr um

Selbermachen als um Perfektion geht, in denen ganz spontan an einem Ort temporäre Kultur entstehen kann.

Die sich so entwickelnde »Kultur der Unvollkommenheit« war die praktische Erprobung einer fundamentalen These, die unsere Sicht auf die Lausitz – und vielleicht auf ländliche Räume generell – radikal verändert: Kultur braucht keine permanenten Institutionen, keine perfekte Planung, keine hundertprozentige Kontrolle. Sie braucht Niedrigschwelligkeit – zeitlich begrenzte Experimente, bei denen Menschen sich trauen, etwas zu wagen, das schiefgehen könnte. Sie braucht das Improvisieren – nicht als Notlösung, sondern als kreative Praxis, die gemeinsam geschieht. Sie braucht keinen Konsum, sondern Ko-Produktion. Sie braucht vor allem eines: den gemeinsamen Mut, sich auf Neues einzulassen und darauf zu vertrauen, dass dabei etwas Gutes entsteht. Das **KochWerk** verkörperte genau diese Haltung: radikale Niedrigschwelligkeit, experimentelle Offenheit, echte Gemeinschaft. Deshalb entwickelte sich das **KochWerk** zu einem Experimentierfeld, das viele Fragen danach beantwortet, wie Gemeinschaft, Kultur und das Zusammenleben in Zukunft in der Lausitz, im ländlichen Raum gestaltet werden können.

Das umgedrehte Narrativ: Die Lausitz als progressives Labor

Wer über die Lausitz spricht, neigt dazu, sich in der Vergangenheit zu verfangen: Kohle, Wende, Abwicklung. Nach der Wende erlebte die Region nicht nur einen politischen Systemwechsel, sondern das, was viele als radikalen »Strukturbruch« wahrnahmen: Die Deindustrialisierung kam mit voller Wucht. Arbeitsplätze verschwanden, Perspektiven lösten sich auf, und mit ihnen gingen die Menschen.¹ Ein scheinbar unaufhaltsamer Niedergang

aus Abwanderung und Alterung. Doch diese Perspektive übersieht: Die Lausitz ist keine Region, die zurückgeblieben ist. Sie ist eine Region, die voraus ist, die in den vergangenen Jahrzehnten ganz konkrete Lösungen für den Umgang mit dem demographischen Wandel, der Energie- und die Ressourcenwende entwickelt hat. Was hier bereits Realität ist, wird anderswo erst noch Realität werden.² In Schipkau entsteht das höchste Windrad Deutschlands, ein Zeichen für den Mut, neue Wege zu gehen. Wo einst Braunkohle abgebaut wurde, wächst heute ein Symbol für die Energiewende. Die Lausitz ist ein Labor, weil sie bereits Antworten erprobt. Antworten, die nicht auf permanentes Wachstum setzen, nicht auf Spezialisierung und Delegation, sondern auf Flexibilität, Resilienz und Gemeinschaft.³

Das dominante Narrativ ist: Nicht das Land, sondern Städte gelten als Orte der Veränderung, des Fortschritts, der Innovation. Das Land gilt als rückständig, beharrlich, nostalgisch. Der urbane Raum wird als dynamisch wahrgenommen, weil er die Merkmale des Wachstums zur Schau stellt: Baumasse, Menschen, schnelle Veränderungen, einen hohen Grad von Spezialisierung der vorhandenen Angebote, der Fähigkeiten der Menschen, die hier leben. Doch dieses Narrativ verwechselt Wachstumsdynamik mit Progressivität. Progressivität ist die Fähigkeit, Strukturen zu transformieren. Aus Krisen gestärkt hervorzugehen. Progressivität zeigt sich in der Fähigkeit, neue Modelle zu erproben, von ausgetretenen Pfaden abzuweichen, etablierte Logiken zu hinterfragen – Ansätze, die heute in der Lausitz zu finden sind, wenn man genau hinschaut.

Der Verlust von Spezialisierung und Einzigartigkeit

Die Progressivität der Lausitz zeigt sich besonders deutlich im Umgang mit einem globalen Phänomen, das gegenwärtig die Arbeitswelt erschüttert: dem Verlust der Spezialisierung als Garant für Identität und ökonomische Sicherheit. Die Moderne war von einem klaren Versprechen geprägt: Je tiefer die Spezialisierung eines Menschen, desto höher seine Sicherheit und sein Status. Doch dieses Fundament bröckelt. Künstliche Intelligenz und Automatisierung entwerten zunehmend nicht mehr nur manuelle Routinen, sondern auch hochspezialisierte Wissensberufe. Was früher als sichere Karrierebank galt, wird durch Algorithmen substituierbar – eine Entwicklung, die gesamtgesellschaftlich zu einer tiefen Verunsicherung und einer Krise der Berufsidentität führt.⁴

Der Verlust von Einzigartigkeit ist nur eine von vielen Verlusterfahrungen, die unsere Welt prägen.⁵ In den letzten Jahrzehnten hat sich diese Entwicklung beschleunigt: Arbeitsplätze und alte Arbeitsweisen werden überflüssig, vertraute Ordnungen brüchig, soziale Sicherheiten verschwinden. Fortschritt und Wohlstand – die grundlegenden Versprechen der Moderne – geraten angesichts der vielfältigen aktuellen Disruptionen ins Wanken. Und der Glaube an den Fortschritt hat auch eine blinde Seite: Er verdrängt die Verluste, die gleichzeitig entstehen. Mit jedem Fortschritt sind immer auch Schmerz, Abschied und vielleicht auch Ängste verbunden.

Diese Verluste sind real. Und deshalb ist die Versuchung groß, sie zu verdrängen – oder sie zu politisieren. Die Verlusterfahrung wird instrumentalisiert: »Die anderen sind schuld. Die Migration. Die Investoren. Die Globalisierung.« Aber eine solche Haltung verstärkt die eigene Lähmung. Eine bessere Antwort läge darin, den Wandel anzuerkennen

und die eigene Wirksamkeit neu zu definieren: was kann ich gut, was macht mir wirklich Spaß? Wo werde ich gebraucht? Das sind Fragen, die sich viele Menschen in der Lausitz bereits mehrfach stellen mussten, Erfahrungen, die hier schon Normalität sind.

Vom demographischen Wandel zur doppelten Schrumpfung

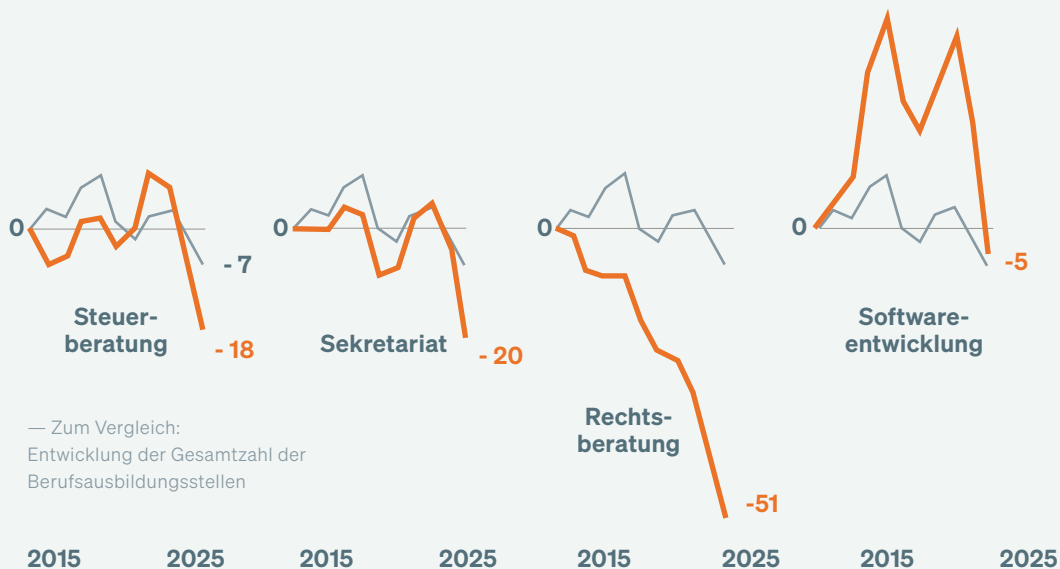
Diese Krise der Spezialisierung trifft auf einen weiteren Megatrend, der die beschriebenen Transformationen überlagert und paradoxerweise auch Chancen eröffnet: den demographischen Wandel. In der Lausitz wirkt dieser Trend durch die Abwanderung junger Menschen seit 1990 besonders stark. In der Folge sank die Geburtenrate auf einen historischen Tiefstand.⁶ Kinder, die damals nicht geboren wurden, bekommen heute ebenfalls keine Kinder. Die Generation, die fehlt, hinterlässt eine Lücke, die sich mit mathematischer Präzision durch die kommenden Jahrzehnte fortschreibt – wie ein Supertanker, dessen Kurs sich kaum umsteuern lässt.

Die Folgen sind überdimensionierte Infrastrukturen, ein Mangel an Fachkräften, sinkende Steuereinnahmen. Die Lausitz ist jedoch kein Sonderfall, der »geheilt« werden kann, sondern ein Vorreiter. Die Bevölkerungsprognose des Bundesinstituts für Bau-, Stadt- und Raumforschung zeichnet ein klares Bild: Bis 2045 werden über 150 Kreise in Deutschland mit sinkenden Bevölkerungszahlen rechnen müssen. Und andere Länder in Europa und auf der ganzen Welt sind auf dem gleichen Pfad.⁷

Es findet also eine »doppelte Schrumpfung« statt: Absehbar wird es in vielen Regionen weniger Menschen durch den demographischen Wandel geben, gleichzeitig aber auch weniger verfügbare spezialisierte Arbeitsplätze durch die Automatisierung.

Plötzlich weniger Ausbildungsstellen

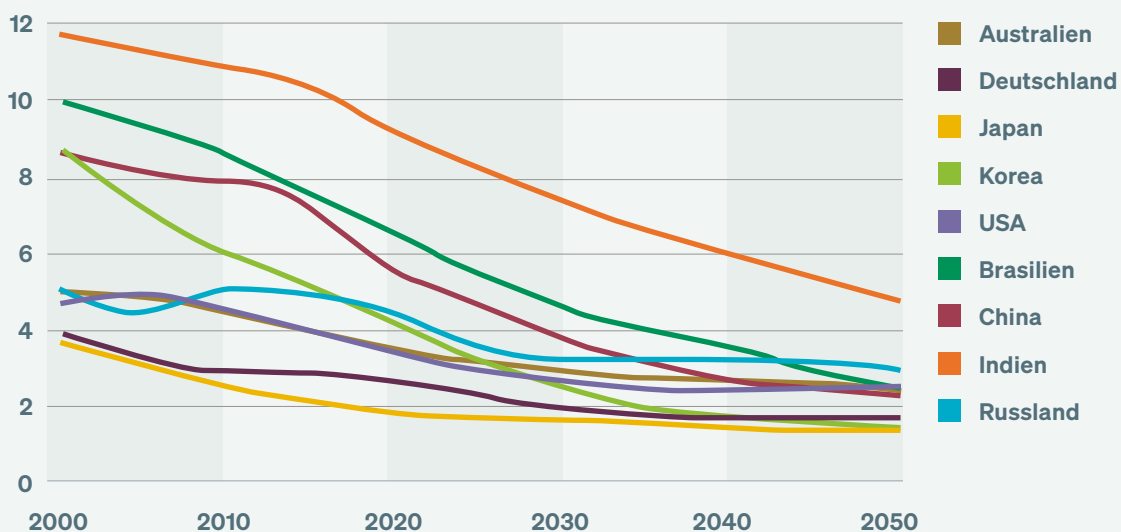
Veränderungen gegenüber August 2015 in Prozent



Quelle: Eigene Darstellung nach F.A.Z. Berechnung nach BA-Daten (2025)

Demographischer Wandel in ausgewählten Industrienationen

Verhältnis von Menschen im Erwerbsalter (20–64) mit Personen im Altersruhestand (65+)



Quelle: Eigene Darstellung nach Statista: Demographischer Wandel in ausgewählten Industrienationen (2014)

Der Übergang von der dritten zur vierten industriellen Revolution – getragen von Künstlicher Intelligenz und Automatisierung – führt unweigerlich zu signifikanten gesellschaftlichen Verwerfungen. Während die Industrie 3.0 Prozesse standardisierte, eliminiert die Industrie 4.0 ganze Berufsbilder, die auf repetitive, kognitive zunehmend sogar aber auch auf kreative Tätigkeiten spezialisiert waren.

Doch in dieser Krise liegt eine paradoxe Chance. In einer Welt der technologischen Austauschbarkeit und digitalen Beliebigkeit gewinnen das »Echte« und die unmittelbare menschliche Interaktion massiv an Wert. Fähigkeiten, die auf Empathie, Handwerk und kollektiver Problemlösung basieren, sind nicht simulierbar. Authentizität wird zum knappen Gut.

Das **KochWerk** machte diese theoretische Überlegung praktisch erfahrbar. Wenn in Ossak der Dorfteich abgefischt wurde und die Hechte direkt im **KochWerk** landeten, oder in Lieberose 80 Menschen auf dem historischen Marktplatz zusammenkamen, um zu essen, dann war dies ein Beleg dafür, dass die ländliche Gemeinschaft durch analoge, haptische und sinnliche Erlebnisse eine Lebensqualität, ein »gutes Leben« schafft, das kein virtueller Raum simulieren kann.

Das gute Leben und die Anforderungen an den neuen Generalisten

Angesichts der vielfältigen Disruptionen, vor denen unsere Gesellschaft steht, stellt sich diese fundamentale Frage mit zunehmender Dringlichkeit: Was macht eigentlich ein »gutes Leben« aus? Ein gutes Leben im Kontext der Lausitz, in Regionen mit rückläufigen Bevölkerungszahlen oder Transformationsregionen bedeutet, sich ein Zuhause leisten zu können und familiäre oder andere soziale Netzwerke in der Nähe zu haben. Doch ein gutes Leben

besteht aus mehr: aus sozialem Zusammenhalt, einem regen Vereinsleben, der Möglichkeit zu feiern und sozialem Austausch. Es bedeutet auch Resilienz – die Fähigkeit, Krisen gemeinsam zu meistern, Netzwerke zu knüpfen und einander zu unterstützen.

Um diese Formen des guten Lebens zu gestalten, brauchen Menschen andere Fähigkeiten als früher. Nicht weil die alten schlecht waren – sondern weil die Anforderungen sich fundamental verschoben haben. Der neue Generalist muss mit Technologie umgehen können, aber auch einfallsreich sein, wenn die Technik versagt. Er muss sich selbst organisieren können und gleichzeitig andere verstehen. Er muss Dinge selbst machen und mit wenig Unterstützung auskommen, weil niemand sonst da ist. Er braucht nicht Perfektion in einer Sache, sondern die Fähigkeit, mit anderen zusammen Probleme zu lösen. Nicht maximale Effizienz ist das Ziel, sondern das Handwerk der Improvisation – und das Akzeptieren von Unvollkommenheit.

Diese neue Aufgabenverteilung, die Tatsache, dass verschiedene Aufgaben von wenigen Menschen übernommen werden müssen, ist eine Stärke und äußert sich auch in vielfältigen Erwerbsbiographien. Im ländlichen Raum in der Lausitz werden diese Lebensmodelle bereits vielfach gelebt: Einer Erwerbsarbeit nachgehen und gleichzeitig unternehmerisch tätig sein, parallel eine Immobilie reaktivieren, Ehrenämter übernehmen, redundante Lösungen für Mobilität oder Kinderbetreuung aufbauen. Dieses Multi-Tasking ist nicht Improvisation aus Not, sondern bewusste Strategie. Sie ermöglicht Selbstwirksamkeit. Sie macht Menschen unabhängig von spezialisierten Dienstleistern. Sie schafft ein wichtiges Gefühl: Wir können das selbst und wir können mit dem Weniger, mit den Verlusten umgehen. Diese Fähigkeit wird von einer ländlichen Notwendigkeit zur Zukunftskompetenz für alle.

Auf dem Weg zu einer Neudefinition von Gemeinschaft

Der ländliche Raum – und insbesondere die Lausitz – hat in den letzten Jahrzehnten eine tiefgreifende Transformation durchlaufen. Die Notwendigkeit, mit begrenzten Ressourcen und einer veränderten Demografie umzugehen, führte zu einer Beschleunigung von Automatisierung, insbesondere in der Landwirtschaft und kleinen Fertigungsbetrieben, um Produktivität trotz geringerer Mitarbeiterzahlen zu sichern. Die Digitalisierung spielt hier eine Schlüsselrolle, etwa durch die Etablierung telemedizinischer Angebote, digitaler Dorfplattformen zur Nahversorgung oder die Nutzung von Home-Office-Möglichkeiten. Die digitale Vernetzung unterstützt diese Entwicklung, indem sie das Stigma der Peripherie auflöst. Flexibles Arbeiten von verschiedenen Orten, digitale Netzwerke und spontane Koordination schaffen neue Möglichkeiten zum Treffen, Kommunizieren und für Gemeinschaftsbildung.

Diese notwendige Optimierung und ein Fokus auf einen »Überlebensmodus« forderten jedoch einen hohen Preis im sozialen und kulturellen Gefüge der Lausitz. Die Entwicklungen hinterließen schwere Wunden im Zusammenleben und in der Dorfgemeinschaft. Traditionelle Orte der Begegnung, des Austauschs und der Kultur wie Kinos und Tanzlokale verschwanden, Feste wurden kleiner oder unregelmäßiger, da die organisierenden Kräfte fehlten oder die verbliebene Bevölkerung durch Mehrfachbelastung anderweitig absorbiert war.⁸ Die Resilienz äußerte sich in wirtschaftlicher Anpassung, nicht jedoch in kultureller. Daher muss eine zukunftsorientierte ländliche Entwicklung heute explizit bei der Gemeinschaftskultur ansetzen, um die sozialen und identitätsstiftenden Lücken zu füllen und Anlässe zu schaffen, bei denen die Menschen wieder ins Gespräch miteinander kommen. Gemeinschaftliche Infrastrukturen – seien

es Treffpunkte, revitalisierte Dorfgemeinschaftshäuser oder neue Formate der kulturellen Partizipation – sind essenziell, um die durch die Krise geschwächte Gemeinschaft neu zu beleben und die Region wieder lebenswert zu machen.

Die Heilung dieser Wunden kann nicht allein durch ökonomische Kennzahlen erfolgen, sondern erfordert ein kulturelles und soziales Signal, das die kollektive Handlungsfähigkeit des ländlichen Raumes – insbesondere für junge Menschen – wieder erfahrbar macht. Es gilt, die Botschaft zu transportieren, dass diese Phase des reinen Überlebensmodus beendet ist und ein gemeinsamer Aufbau einer neuen Lebensqualität beginnt. Ein kraftvoller und niedrigschwelliger Ansatz hierfür liegt in der Reaktivierung einfacher, fast banaler, aber identitätsstiftender Praktiken, wie etwa dem gemeinsamen Kochen und Beisammensein. Wenn Menschen in einem revitalisierten Treffpunkt oder einem temporären Rahmen regionale Produkte gemeinsam zubereiten und anschließend das Essen teilen, entsteht ein unmittelbar sichtbares und sinnliches Resultat. Dieses gemeinschaftliche Ritual vermittelt die existenzielle Erfahrung, gemeinsam etwas Konkretes bewirken zu können.

Der ländliche Raum bietet eine praktische Antwort auf zentrale Krisen der Gegenwart: die Vereinsamung trotz digitaler Vernetzung und die Standardisierung menschlicher Kreativität durch KI. Beim gemeinsamen Kochen entsteht unmittelbare, physische Interaktion – ein authentischer Gegenentwurf zur Entfremdung der digitalen Gesellschaft. Die ländliche Gemeinschaft transformiert sich so von einer vermeintlich »abgehängten Peripherie« zu einem Modellort echten Zusammenseins. Die analoge Wirksamkeit des Kochens setzt echten Gemeinschaftssinn an die Stelle simulierter Nähe.

Kochen als Antwort und Demokratieschule

Vor diesem Hintergrund wird deutlich, warum das gemeinsame Kochen mehr ist als eine zufällig gewählte Aktivität. Es verkörpert exemplarisch die Prinzipien dieser neuen Kultur der Unvollkommenheit. Die Praxis des Kochens ist zudem eine Demokratieschule im Kleinen. Es erfordert Aushandlungsprozesse: Was machen wir aus den vorhandenen, nicht immer perfekten Zutaten? Tzaziki mit oder ohne Knoblauch? Diese Entscheidungen erfordern Kommunikation, Kompromisse und das Einbringen unterschiedlicher Erfahrungen – Fähigkeiten, die für eine resiliente Gemeinschaft unerlässlich sind.

Zudem fördert das gemeinsame Kochen die Relokalisierung. Es stärkt lokale Wertschöpfungsketten, indem es regionale Produkte in den Fokus rückt und Transparenz schafft, wo unser Essen herkommt – eine pragmatische Antwort auf überdehnte globale Lieferketten. Vor allem aber demonstriert es Selbstwirksamkeit: Selbst machen statt konsumieren. Improvisieren statt perfektionieren. Mit dem arbeiten, was man hat, statt auf Spezialisten zu warten. Dies ist die gelebte Praxis der ländlichen Gemeinschaft in Zeiten des Fachkräftemangels und der Schrumpfung.

Vereine als Generalisten

Die einzigartigen Veranstaltungen des **KochWerks** wären nicht ohne lokale Kooperationspartner möglich gewesen – und das waren eigentlich immer lokale Vereine. Sie sind die tragenden Säulen des gesellschaftlichen Lebens in der Lausitz und halten Traditionen lebendig, organisieren Feste, bringen Menschen zusammen. Ein Verein organisiert nicht nur das Dorffest. Er reaktiviert leerstehende Gebäude, organisiert Kulturprogramme, koordiniert Ehrenamtliche, beschafft Fördergelder, organisiert

Veranstaltungen mit professioneller Logistik. Der moderne Verein agiert als projektbasierte Organisation, die flexibel auf wechselnde Anforderungen reagiert. Seine Flexibilität ist eine direkte Antwort auf den Abbau kommunaler Ressourcen und den Fachkräftemangel. Diese Vereine sind die eigentlichen Generalisten der Regionalentwicklung. Sie schaffen und pflegen das soziale Kapital, ohne das auch die beste wirtschaftliche Infrastruktur nicht ausreicht, um Menschen dauerhaft in der Region zu binden oder Rückkehrer anzuziehen.

Epilog – was ist die Kunst der Unvollkommenheit?

Das **KochWerk Lausitz** war ein Experiment, das praktisch bewies, was die Kultur der Unvollkommenheit bedeutet. Kultur braucht keine permanenten Institutionen, keine perfekte Planung. Sie braucht Niederschwelligkeit und den Mut, etwas zu wagen, das schiefgehen könnte. Sie entsteht durch Ko-Kreation statt Konsum. Menschen kamen nicht als Publikum – sie kamen als Produzenten. Sie brachten ihre Zutaten, ihre Ideen, ihre Hände mit. Die Erfahrung gehörte ihnen, weil sie sie selbst gemacht hatten. Das zeigte sich in drei Erkenntnissen:

Improvisation und Generalistentum als Überlebensfähigkeit: Ein Rezept ist Planung. Die Realität ist Improvisation. Der zerfallende Kürbis wurde zur Suppe. Improvisation verlangt Vielseitigkeit. Sie verlangt Menschen, die nicht auf eine Rolle fixiert sind. Als in Schlepzig ein Rad am Anhänger kaputt ging, organisierten die Dorfbewohner in kürzester Zeit Ersatz, Werkzeug und Know-how.

Niederschwelligkeit schafft Teilhabe: Das **KochWerk** hatte keine Hürden. Jeder konnte mitgestalten. Das macht Ko-Kreation zu etwas Alltäglichem, nicht Elitärem.

Das Alltägliche ist transformativ: Kochen ist banal – und deshalb so mächtig. Es braucht keine Rechtfertigung. Wenn Menschen etwas zusammen tun, verändert es ihre Wirklichkeit.

Das ist die Kultur der Unvollkommenheit: Sie funktioniert nicht durch Planung, sondern durch den gemeinsamen Mut, etwas zu wagen und darauf zu vertrauen, dass etwas Gutes entsteht. Nicht weil es perfekt geplant ist, sondern weil alle es zusammen machen. Das **KochWerk** bewies: Kultur entsteht dort, wo Menschen bereit sind, Ko-Produzenten statt Konsumenten zu sein.

Simon Breth und Cordelia Polinna

¹ Vgl. Hannemann, Christine: Schrumpfende Städte in Ostdeutschland – Ursache und Folgen einer Stadtentwicklung ohne Wirtschaftswachstum. In: APuZ Aus Politik und Zeitgeschichte, 01.07.2003, Zugriff: www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/27519/schrumpfende-staedte-in-ostdeutschland-ursache-und-folgen-einer-stadtentwicklung-ohne-wirtschaftswachstum/ [abgerufen am 25.06.2024].

² Vgl. Bauer, David et al. (Hg.): Power, Flows, and Transformation – Portraits of Berlin-Brandenburg Energy Spaces. Berlin 2025.

³ Vgl. BBSR (Hg.), Breth, Simon/Polinna, Cordelia (Verfasser): Zurück in die Zukunft – Was bewirken Rückkehrende in Spremberg und Zeitze? Bonn 2024, Zugriff: https://irlr.de/wp-content/uploads/2025/01/ZidZ_LY16_RZ_Online_lr.pdf, [abgerufen am 25.11.2025].

⁴ Vgl. Beck, Ulrich: Risikogesellschaft. Berlin 1996.

⁵ Vgl. Reckwitz, Andreas: Die Gesellschaft der Singularitäten. Berlin 2017.

⁶ Fuchs, J.; Kropp, P.; Matthes, B., 2020: Die fehlende Generation: Ostdeutschland steht vor einer massiven demografischen Herausforderung. IAB-Forum, 22. April. Zugriff: www.iab-forum.de/die-fehlende-generation-ostdeutschland-steht-vor-einer-massiven-demografischen-herausforderung/ [abgerufen am 25.06.2024].

⁷ BBSR – Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung, 2024: Bevölkerungsprognose 2045. Zugriff: <https://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/startseite/topmeldungen/bevoelkerungsprognose-2045.html> [abgerufen am 28.06.2024]., Bundeszentrale für politische Bildung: Demographischer Wandel, 10.05.2025, www.bpb.de/kurz-knapp/zahlen-und-fakten/globalisierung/52811/demografischer-wandel/ abgerufen am 27.11.2025, Europäische Kommission: Auswirkungen des demografischen Wandels in Europa. https://commission.europa.eu/strategy-and-policy/priorities-2019-2024/new-push-european-democracy/impact-demographic-change-europe_de, abgerufen am 27.11.2025

⁸ Vgl. Rosa, Hartmut: Resonanz: Eine Soziologie der Weltbeziehung. Berlin 2016; Putnam, Robert: Bowling Alone – The Collapse and Revival of American Community. New York 2000.

Impressum

Konzept und Idee, Umsetzung und Dokumentation vom KochWerk Lausitz:

Simon Breth und Cordelia Polinna

Institut für Resilienz im ländlichen Raum, UG (haftungsbeschränkt), privates Institut

Bahnhofstraße 17A, 01994 Schipkau OT Annahütte

www.irlr.de

Koch-Team:

Raimund Stuckatz (Gasthaus Stuckatz Dollenchen, Podcast »Gastrokumpel«)

Jillian Walburg (Beans and Cakes Finsterwalde)

Jens Irrgang (Großbräschen, Podcast »Gastrokumpel«)

Eric Lehmann und Huyen Nguyen

Gestaltung und Bau des Anhängers:

Jan Dubský und Jann Spille (UM:BAU Luckenwalde)

Musikbahnhof Annahütte

Gestaltung, Layout und Illustration:

Lisa Schweizer

www.lisaschweizer.de

Dokumentation:

Herausgeber: Institut für Resilienz im ländlichen Raum

Gestaltung: Lisa Schweizer

Fotos: Simon Breth, Cordelia Polinna, Raimund Stuckatz (S. 172), Joy Schüler (S. 159)

Download unter: www.kochwerk-lausitz.de

ISBN: 978-3-00-084801-8

Verlag für Resilienz im ländlichen Raum, Annahütte 2025

Das Projekt »Tiny GenussWerkstatt – KochWerk Lausitz« wurde im Rahmen des Projektfonds Kulturplan Lausitz im Auftrag des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg mit Mitteln des Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM) realisiert.



Ministerium für Wissenschaft,
Forschung und Kultur



Der Beauftragte der Bundesregierung
für Kultur und Medien

Beans & Cakes
JILLIAN WALBURG

